

Buchvorstellung

Phonologische Angleichung deutscher Lehnwörter im Japanischen. Warum aus Arbeit baito wird

Katrin Dohlus, Saarbrücken 2008,
Verlag VDM Dr. Müller
ISBN 978-363904434-8
Preis 49 Euro

In den OAG-Notizen wurde im letzten Jahr das „Kleine Lexikon deutscher Wörter japanischer Herkunft“ von Barbara Haschke und Gothild Thomas vorgestellt, in dem 500 Fremdwörter japanischer Herkunft aufgeführt sind (siehe: Edgar Franz: Deutsche Wörter japanischer Herkunft, OAG-Notizen 11/2008, S. 46-48). Nicht weniger interessant ist das Buch von Katrin Dohlus, die sich mit 476 deutschen Wörtern, die ins Japanische übernommen wurden, beschäftigt. Dohlus untersucht, welche phonologischen Veränderungen ein deutsches Wort erfährt, wenn es an das japanische System angeglichen wird. Es werden dabei nicht nur Einzellaute, sondern auch Silbenstrukturen und supra-segmentale Eigenschaften verglichen. Da sich die deutschen und japanischen Sprachsysteme stark voneinander unterscheiden, überrascht es nicht, dass die Angleichung deutscher Wörter im Japanischen zahlreiche Veränderungen mit sich bringt.

Anders als verschlossene Sprachen wie das Chinesische oder Französische gehört das Japanische – wie Dohlus einleitend ausführt – seit jeher zu den Sprachen, die Entlehnungen sehr offen gegenüber standen und die reichlich Vokabular aus dem Ausland in die eigene Sprache aufgenommen haben. Bis ins 16. Jahrhundert hinein waren Chinesisch, Sanskrit und Koreanisch die reichste Quelle der Lehnwörter für Japanisch. Erste deutsche Wörter kamen in der Edo-Zeit nach Japan. Die Anzahl der noch heute gebrauchten Wörter aus dieser Zeit ist aber sehr gering. Für Ueda Yasunari, dessen Buch über Lehnwörter aus der deutschen Sprache Dohlus zitiert (Ueda Yasunari: „*arubaito*“, „*karute*“, „*gerende*“ *nado. Nihongo in okeru doitsugo kara no shakuryougo*. Hiroshima: Hiroshima University 1998), war die Ankunft von Philipp Franz von Siebold im Jahre 1823 der symbolische Beginn des Austauschs Japans mit Deutschland. Nicht nur medizinische Begriffe, sondern auch damit in enger Verbindung

stehende deutsche Wörter der Chemie, Physik und Botanik kamen nach Japan. Dies setzte sich in der Meiji-Zeit verstärkt fort, als im Zuge der Modernisierung deutsche Fachleute, vor allem auf den Gebieten der Medizin, der Verfassung und des Universitätswesens, nach Japan gerufen wurden. Auch japanische Gelehrte brachten aus Deutschland neue Ideen, Technologien und deutsche Wörter nach Japan. Dohlus listet dankenswerterweise im Anhang ihres Buches 476 japanische Lehnwörter in Katakana und in Umschrift auf. Es wird jeweils aufgeführt, von welchem deutschen Wort das Lehnwort abgeleitet ist. Darüber hinaus wird die Epoche der Entlehnung angegeben. Die Liste erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, weist aber weit mehr Lehnwörter auf als normalerweise angenommen wird. Im Mittelpunkt der Ausführungen von Dohlus steht das IV. Kapitel „Phonologische Angleichung deutscher Lehnwörter im Japanischen“, das dem Buch seinen Namen gegeben hat. In den sechs Abschnitten dieses Kapitels werden die Vokale, Konsonanten, silbenschießenden Konsonanten, die Restriktion dreimoriger Silben, die Kürzungen und Komposita und schließlich der Akzent untersucht. Jeder dieser sechs Abschnitte bringt interessante Erkenntnisse. So wird, um ein konkretes Beispiel zu nennen, im Abschnitt IV.5 über Kürzungen und Komposita die Frage geklärt, wieso aus Rucksack über *ryukkusakku* im Laufe der Zeit *ryukku* oder aus Arbeit über *arubaito* schließlich *baito* und aus Generalprobe über *generarupurōbe* letztendlich *genepuro* entsteht.

Die in Abschnitt IV.6 abgehandelte Untersuchung des Akzents ist besonders interessant, da sich das Akzentsystem des Deutschen und des Japanischen bekanntlich stark voneinander unterscheiden. Wie Dohlus zu Recht ausführt, sollten die Untersuchungen zum Akzent, der in Bezug auf deutsche Lehnwörter noch nicht intensiv studiert wurde, noch ausgeweitet werden. Nützlich wären auch phonetische Untersuchungen, die die Differenzen zwischen geschriebener und gesprochener Sprache herauskristallisieren und damit den tatsächlichen Grad der Anpassung genauer darstellen. Darüberhinaus wäre ein Vergleich mit Lehnwörtern anderer Sprachen sinnvoll, um festzustellen, welche Gemeinsamkeiten bei der Angleichung von Lehnwörtern sprachübergreifend zu beobachten sind. Auch wenn – wie Dohlus abschließend feststellt – noch viele Fragen bei der Erforschung der Lehnwörter im Japanischen offen sind, vermittelt das vorgelegte Werk wichtige Erkenntnisse. Es ist eine ausgezeichnete Basis für weiterführende Untersuchungen. Das Buch ist nicht nur für Fachkollegen der Phonologie, sondern auch für alle, die Deutsch und Japanisch lehren oder sich mit diesen Sprachen beschäftigen, eine interessante Fundgrube.

Edgar Franz
Associate Professor
Kobe City University of Foreign Studies